

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 22

Rubrik: Fredy Nötzli : der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

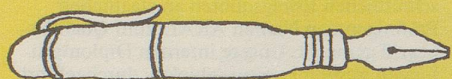
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



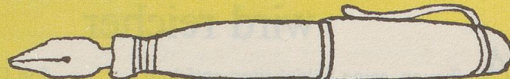
FREDY NÖTZLI

DER LETZTE SCHWEIZER

LITERATUR-NOBELPREISTRÄGER



Sein Werdegang,
sorgsam aufgezeichnet
von Ulrich Weber



5. KAPITEL:

Das Buch ist da

Fredys Buch «Die Zeltgeschichte» blieb ein Jahr lang im Verlag liegen. Zunächst hatte die Druckerei das falsche Papier erhalten, dann waren die Fahnenabzüge unauffindbar, dann war der Korrektor in den Ferien, dann starb der Graphiker, der das Umschlagsbild hätte entwerfen sollen, dann erkrankte der zweite Graphiker, der nach ihm das Umschlagsbild hätte entwerfen sollen, dann stiess das Umschlagsbild des dritten Graphikers auf Ablehnung, und dann zeichnete es Fredy Nötzli selber.

Dann erschien das Buch. Fredy war der glücklichste Mensch auf Erden. «Ich habe ein Buch geschrieben», schrieb er aufgekratzt in sein Tagebuch, «ich gehöre damit zur berühmten Gilde der Bücherschreiber wie Goethe, Hemingway und Dürrenmatt. Ich habe etwas nicht nur für den Tag geschrieben, sondern für die Nachwelt, für spätere Generationen. Meine Urenkel werden das Buch immer wieder mit angehaltenem Atem hervornehmen, sorgsam darin blättern und einander zuraunen: Ja, unser Urgrossvater, das war mal einer ...»

Fredy freute sich. Für ihn piffen die Vögel, schien die Sonne, lachte der See. Regen und Nässe vermochten ihn nicht zu stören. Die Niederungen des Alltags interessieren den nicht mehr, der für die Ewigkeit schöpferisch tätig ist. Nötzlis Leben hatte einen ganz besonderen Sinn bekommen. Glücklicherweise sind uns die Tagebuchnotizen Fredy Nötzlis aus dieser Zeit erhalten geblieben. Sie offenbaren das reiche innere Gefühlsleben des Künstlers in diesen entscheidenden Tagen. Wir erlauben uns, einige Stellen daraus zu zitieren:

3. März 1975: Dieses schöne Gefühl, ein Buch geschrieben zu haben. Weiss es wohl mein Nachbar, der mich immer so verächtlich anschaut, wenn ich den Kehrichtkübel auf die Strasse stelle? Weiss es wohl mein ehemaliger Deutschlehrer? Gestern bin ich vor der Buchhandlung Teuffeler gestanden und habe mein Buch im Schaufenster gesucht. Leider war es nirgends zu finden. Ich werde dem Buchhändler einen netten Brief schreiben und ihn freundlich einladen, das Buch ins

Frontschaufenster zu legen. Schliesslich sollte man doch einheimische Schriftsteller fördern. Und vor allem ein solch gelungenes Buch.

8. März: Das Buch ist immer noch nicht im Schaufenster. Was habe ich Herrn Teuffeler denn zuleide getan? Zugegeben, ich habe auch schon Bücher in andern Läden gekauft, aber das ist doch kein Grund ...

13. März: Nun ist das Buch schon seit zwei Wochen auf dem Markt. Ich staune ehrlich, dass noch niemand Notiz von ihm genommen hat. Zwei Wochen warte ich jetzt schon, stelle mir vor, wie in dieser Zeit die Buchhändler des deutschsprachigen Raums das Werk eilig, ja gierig verschlingen und sogleich zuvorderst auf den Verkaufstisch schieben: wie sie es wärmstens den Kunden empfehlen. Wie ein Lauffeuer, denke ich, breitet sich die Nachricht vom Erscheinen dieses grossartigen Buches aus.



20. März: Immer noch keine Reaktionen. Allmählich sollte doch der Chor der Kritiker einsetzen. Gewiss, Kritiker sind vielbeschäftigte Leute, auf deren Pulten sich die Bücher meterweise stapeln. Aber Kritiker haben ein Auge für das Wertbeständige – sie picken mit sicherem Instinkt die Perlen sogleich hervor. Eigentlich sollten sie längstens auf mein Buch aufmerksam geworden sein. Es zu besprechen wäre ihre staatsbürgerliche Pflicht.

2. April: Ich hätte niemals gedacht, dass ein Buch eine solch lange Anlaufzeit benötigt. Ich habe mich heute beim Verleger erkundigt, ob er eigentlich auch einen Finger für mein Buch zu rühren gedenke.



Natürlich tue er das, antwortete er verärgert. Er kenne einige massgebende Kritiker, einige wichtige Buchhändler an der Bahnhofstrasse in Zürich, die sich um das Buch kümmern würden. Aber das brauche Zeit. Im übrigen werde sich das Buch ja von selbst verkaufen, denn es sei ja wirklich ausgezeichnet. In dieser Hinsicht sind wir uns wenigstens einig. Die Buchhandlung Teuffeler hat das Buch jetzt ins Schaufenster gelegt – allerdings ins hintere, dorthin, wo Teuffeler sonst die antiquarischen Werke verstaut und wo sich davor sein Autoparkplatz befindet. Man gelangt gar nicht recht hinzu.

10. April: Die «Neue Zürcher Zeitung» hat heute mein Buch in der Liste der Neuveröffentlichungen aufgeführt – neben 88 andern. Darunter stand der Vermerk, man behalte sich eine ausführliche Besprechung vor. Bei meinem Buch wird das zweifellos der Fall sein. Immerhin etwas. Hingegen staune ich, dass mich noch niemand meines weiten Bekanntenkreises auf mein Buch angesprochen hat. Wissen sie tatsächlich noch nichts davon? Die Frage beschäftigt mich pausenlos: Wie verkündet man überhaupt der breiten Öffentlichkeit, dass man ein Buch geschrieben hat? Bei einer Hochzeit oder einer Züglete verschickt man einfach Kärtchen mit dem Vermerk: «... freuen uns, Ihnen davon Kenntnis zu geben, dass wir ...» Wie macht man das bei Büchern?

24. April: Ich bin ernüchtert. Das Buch ist nächstens zwei Monate alt, und nichts hat sich ereignet. Kein Zeitungsartikel, kein Radio-Interview, keine Anfrage vom

Fernsehen. Wenn ich dem Verleger telefoniere, meldet seine Sekretärin, er sei im Ausland. Zugegeben, ich habe ihn etwas heftig bestürmt, in letzter Zeit mindestens dreimal pro Tag, aber deswegen geht man doch nicht gleich ins Ausland!

11. Mai: Ich bin enttäuscht. Noch vor kurzem träumte ich, die Passanten würden mir mit Ovationen begegnen, wenn ich durch die Bahnhofstrasse ginge. «Schaut, das ist der berühmte Autor der weltbekannten *«Zeltgeschichte»!*» würden sie sagen. Zumindest würden sie mich erkennen, denn auf dem Klappentext meines grossartigen Werks bin ich abgebildet; eine hervorragende Photo meines intelligenten Kopfes, meines gewinnenden Antlitzes. Aber nichts geschieht. Als ich heute durch die Marktstrasse marschierte, sah ich von weitem Prof. Hieronymus Haberbosch nahen, den stadtbekannten Literaturkritiker, eigentlich die Kapazität auf dem Gebiet der zeitgenössischen Literatur. Wenn einer kompetent ist, ein gültiges Urteil über mein Werk zu sagen, dann ist er es. Ich nahm an, dass er mich grüssen würde, wenn er mich sähe, ein paar Worte mit mir wechseln, dass er dann ein kurzes, nur ein ganz kurzes Urteil über mein grosses Opus abgeben würde – gleichsam eine Kurzinformation, das ist so seine Art, und etwas später würde dann eine ganzseitige Würdigung meines Buches in der renommierten Literaturzeitung *«Das neue Buch»* erscheinen, wie das üblich ist bei den grossen Werken der Weltliteratur. Professor Haberbosch erkannte mich tatsächlich, kam näher, grüsste mich ... und schritt weiter. Ich war entsetzt! Das ist doch nicht möglich! Das Buch hat ihn doch sicher begeistert. Ganz bestimmt. Ich kenne doch seinen Geschmack. Hatte er mich wirklich erkannt? Vielleicht hatte er ja bloss die falsche Brille auf der Nase. Er soll manchmal sehr zerstreut sein.



19. Mai: Bin völlig geknickt. Fertig. Traf heute meinen Freund Albert. Ein lieber Freund, ein belesener Mann, immer auf der Höhe über Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Immer bereit auch, kleine freundschaftliche Komplimente zu erteilen, weil er weiss, wie einen das aufstellt. Als er mich sah, strahlte er. Ich dachte mir: Albert ist ein guter Freund. Wir grüssten uns, umarmten uns. «Wie geht es dir?» fragte er mich. «Wie geht es dir?» fragte ich zurück. Ich erkundigte mich nach seiner charmanten Frau, nach seinen reizenden Kindern. «Danke, es geht ausgezeichnet», sagte er. Wir sprachen über das Wetter und die Ferien und ... jetzt wird er dann etwas sagen zu meinem Buch, dachte ich, nein, jetzt muss er dann etwas sagen ...

Albert sprach vom letzten Fussballspiel unseres Stadtklubs, vom Geburtstag seiner Grossmutter ... dann gab er mir einen vertraulichen Rippenstoss: «Nun, was tust du so immer?» lachte er. Ein Schlaumeier, dachte ich, wahrscheinlich tut er so, als ob ... Ich zwinkerte zurück. Er zwinkerte wieder, dann ich, dann er, dann ich ... aber vom Buch sprach er kein Wort. Schliesslich hielt ich es nicht mehr aus. «Ja, du weisst ja», sagte ich dann, «ich habe ein Buch geschrieben!» Es klang überzeugend beiläufig.

Albert riss Augen und Ohren auf: «Was, du hast ein Buch geschrieben? Ist das die Möglichkeit! Sag mal, worüber denn? Du – ein Buch! Ja sag mal, hast du überhaupt einen Verlag gefunden?»

Ich war sprachlos. Albert verabschiedete sich plötzlich hastig. Das hat mich zutiefst enttäuscht. Wusste nichts von meinem Buch! Deutete nicht einmal an, dass er es sogleich kaufen würde. So flott ist er eigentlich nicht, dieser Albert, im Gegenteil, ich habe da schon allerhand gehört über ihn ...

30. Mai: Das hätte ich nie gedacht! Deprimiert trottete ich heute durch die Rathausgasse. Unerkannt ging ich gegen den Strom. Da kam mir Otto Biffi entgegen. Auch das noch, dachte ich; Otto Biffi, dieser stadtbekannte Spinner, dieser notorische Schwätzer, dieser Spötter, Nörgeler und Stänkerer. Ich wich ganz auf die Strassenseite aus, weil ich wusste: er würde mich eine halbe Stunde blockieren, wenn er mich sah, würde von seinen Bildern sprechen, die er angeblich schon gemalt hatte, von seinen Reisen, von seinen Plänen – ein unangenehmer egozentrischer Blödi, dieser Biffi ... Spricht nur von sich selbst und seinen Werken. Interessiert sich für nichts anderes.

Dachte ich. Und Biffi sah mich. Sprang auf mich zu. Strahlte. Klopfte mir auf die Achseln, schüttelte mir die Hände, freudig, strahlend: «Mein lieber Nötzli!» rief er, «lieber Nötzli, wie mich das freut, Sie endlich zu sehen. Nur kurz», sagte er, «denn ich bin in Eile, aber das möchte ich Ihnen doch sagen: ich habe soeben Ihre *«Zeltgeschichte»* gelesen. Was heisst gelesen! Verschlungen habe ich sie. In einer



Nacht, in einem Atemzug verschlungen. Eine Wucht, ein Vergnügen, ein Genuss! Grossartig, einfach grossartig. Sie sind ein Genie! Sie werden Erfolg haben mit diesem Buch, verdienten Erfolg. Sie werden weltberühmt. Meinen herzlichsten Glückwunsch! – Nur soviel für den Moment. Später möchte ich mich gerne ausführlicher mit Ihnen darüber unterhalten. Aber das musste ich Ihnen doch gleich sagen: Genial!»

Und weg war er.

Ja, dieser Otto Biffi! Ein sehr netter Mensch! Ein reizender Mensch! Warum schimpfen die meisten Leute über ihn? Behaupten, er rede jedem nach seinem Mund. Aber doch nicht Otto Biffi! Mitnichten! Nein! Diesem Menschen wird völlig unrecht getan. Verkannt wird er. So kann man sich im Leben täuschen.

Ich werde mein nächstes Buch Otto Biffi widmen.

Wie den Nebi-Lesern bestens bekannt sein dürfte, ist Fredy Nötzli der (bis heute leider) letzte Literatur-Nobelpreisträger geblieben, den die Schweiz hervorgebracht hat. Unser Mitarbeiter Ulrich Weber hat es verdienstvollerweise unternommen, Nötzlis beschwerlichen Anfängen nachzuspüren und seinen mühseligen Werdegang aufzuzeichnen. Der Nebelspalter hat sich die Exklusivrechte an der bemerkenswerten Lebensgeschichte unseres verehrten Mitbürgers gesichert, die hiermit erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.

PS. Falls Ihnen wider Erwarten der Name Fredy Nötzli nichts sagen sollte: Der Schriftsteller verwendet heute auf Wunsch seines deutschen Verlags das Künstler-Pseudonym Friedrich Noelte.

